

JENNY-MAI NUYEN

DAS  
DRACHEN  
TOR

**cbt**





## Prolog

**E**s hatte viel geregnet. Woche für Woche war das Wasser gefallen, hatte die Gräser platt gedrückt und den Boden weich getrommelt. Von allen Felsen plätscherten Rinnsale und bildeten schlammige Pfützen. Die Krieger versanken bis zu den Knöcheln im Morast.

Erst heute war der Regen versiegt. Noch war der Himmel bedeckt, schwere Wolkentürme standen am Horizont und Dunst stieg aus der Erde auf. Der Wind jagte über das Land und heulte in den Reihen der Krieger. Hunderte waren es – Hunderte Reihen von Tausenden Kriegern.

Sie alle standen still. Bunte Banner flatterten. Die Nebel kräuselten sich zwischen den Fronten.

Zwei Wagen lösten sich aus beiden Kriegerscharen, gezogen von stattlichen Drachen. Die Wagenräder rollten durch den Schlamm, bis die Ornamente auf den Radkappen, glorreiche Schlachten und strahlende Sonnenkönige, darunter verschwanden. In der Mitte des Schlachtfeldes trafen die Wagen aufeinander und die Fahrer zügelten ihre Drachen einen Lanzenwurf voneinander entfernt. Unruhig tänzelten die Tiere vor den Wagen auf der Stelle. Aus ihren Nüstern drang warmer Atem. Die lederartigen Flügel waren fest an ihre schlanken Körper gebunden, damit sie nicht auf den Gedanken kamen, davonzufliegen. Nur die Spitzen der gefalteten Flügel zuckten und bewegten sich unter den Lederriemen.

Einer der Wagenlenker zog den Helm ab. Im Nebel konnte der andere sein Gesicht kaum erkennen, nur die Haare, die ihm um die Schultern fielen, leuchteten durch den Dunst wie ein Lichtkranz. Auch der zweite Fahrer nahm den Helm vom Kopf. Sein dunkles Haar war in unordentlichen Strähnen zurückgeflochten, sodass man die kantigen Gesichtszüge, die braune Haut, die tiefe Narbe auf der rechten Wange sehen konnte.

»Zieh deine Krieger aus unserem Land zurück!«, forderte er. Sein

Ruf verhallte im unheimlichen Nebel. Der Drache vor seinem Wagen schnaubte und schlug mit dem Schwanz. Der König der Myrdhaner nahm die Zügel fester, kniff die Augen zusammen und horchte nach einer Antwort.

»Ihr habt uns herausgefordert!«, schrie der Blonde. Es war die Stimme eines Mannes in der Blüte seiner Jahre, dröhnend und entschlossen. »Nun ist Schluss mit eurer Dreistigkeit, wir beenden es heute, hier und jetzt!« Dumpfer Jubel schwoh hinter ihm an. »Haradonen gegen Myrdhaner, ein für alle Mal! Meine Krieger gegen die deinen, unser Mut gegen euren, Haradons Schwerter gegen eure Steine!«

»Wir erwarten eure Schwerter mit Grimm. Doch nicht Steine, sondern die Kraft von ganz Myrdhan richten wir gegen euch!«

Die Luft erzitterte von Jubelgeschrei, als beide Könige kehrten und zu ihren Heeren zurückfuhren, um hinter Mauern aus Eisen und Fleisch zu verschwinden.

Schrille Schlachthörner verschlangen mit einem Mal die größten Rufe. Kurz dröhnte der Klang der Hörner in den Ohren der Krieger, ehe er so abrupt abbrach, wie er begonnen hatte. Wieder trat Stille ein. Erwartungsvoll starrten die Männer in den Himmel, doch nur die Banner flatterten im Wind.

Dann tauchten über beiden Heeren Schatten auf. Erst zeichneten sich die Flügel ab, die die Nebel durchschnitten wie schwarze Klängen – dann erkannte man die Drachen. Sie mussten schwer darum kämpfen, in der Luft zu bleiben, und sanken auf und ab, als würden sie über unsichtbare Wellen reiten. Denn auf ihren Rücken saßen Menschen.

Kaum war das feindliche Heer in Schussweite gekommen, glühten hoch oben bei den Drachen Funken auf. Einen Augenblick später senkte sich ein Regen brennender Pfeile auf die Kriegermassen, als hätten die Drachen selbst Feuer gespuckt.

Befehle erklangen, die Schilde wurden in einer einzigen großen Bewegung erhoben. Grauensvolle Schreie zerrissen die Stille, wo die

Geschosse durch das Schutzdach der Schilde drangen. Auf dem Schlachtfeld zogen nun die Drachen beider Königreiche Kreise in der Luft. Es war einzig ein Gefecht der Windgarden – erst danach würde die siegende Armee über die Feinde herfallen.

Pfeilsalven sirrten durch den Nebel und bohrten sich in die Leiber von Tier und Mensch. Die Luft erzitterte von ihren schweren Flügelschlägen und dem Stöhnen der Tiere. Pfeile trafen auch die Windreiter und rissen sie von ihren Drachen. War der Himmel über dem Schlachtfeld zuvor von den Tieren verdunkelt gewesen, so lichtete er sich nun wieder mit jedem Drachen, der auf die Erde niederfiel.

Dann erklang von beiden Bodentruppen Kampfgebrüll. Die Krieger begannen, ihre Speere im Takt gegen die Schilde zu schlagen, schneller und schneller, heftiger und immer heftiger, bis die Erde vibrierte, und im ohrenbetäubenden Trommelklang ihrer Waffen stürmten sie aufeinander zu. In den vordersten Reihen galoppierten Krieger auf Drachen mit gefesselten Flügeln. Schreiend und mit kurzen Peitschen trieben sie ihre Tiere zu Sprüngen an, die ein rennender Mann nicht halb so schnell zurücklegen konnte. Feuerpfeile hagelten auf die Heere herab, die herunterstürzenden Drachen fielen wie Schatten aus dem weißen Himmel.

Dann stießen beide Heere aufeinander, Myrdhaner gegen Haradonen, überspülten und vereinten sich wie tosende Fluten in Gebrüll, Metall und Blut.

Es waren die Haradonen, die am Abend des Tages den Sieg davontrugen.

# Der Krieg





## Aufbruch

**D**er Morgen graute. Schwere Wolken hingen über den Hügelländern, denn zu dieser Jahreszeit regnete es viel. Die Nordwinde trugen bereits den Geruch von Schnee mit sich und erinnerten Alasar daran, dass der Winter kurz bevorstand. Er fröstelte und zog sich die Fellweste enger um die Brust. Für gewöhnlich reisten im Herbst die Händler von Dorf zu Dorf, um Brennholz zu verkaufen, das man weiter nördlich in den Wäldern fand. Wagenkolonnen, über und über beladen mit Holzscheiten, hielten in den Dörfern Einzug. Dann kamen ihnen die Kinder aus den Hütten entgegen und tanzten um das duftende Holz herum, sangen den Händlern ihre Lieder vor, baten um kleine Holzstückchen, aus denen sie Puppen und Drachen schnitzen wollten, und bestaunten die echten Drachen, die die schweren Wagen zogen. So war es bis jetzt vor jedem Winter gewesen, solange Alasar zurückdenken konnte.

Er blickte zum Horizont. Nur allmählich wich die Dunkelheit dem trüben Tageslicht. Ihm war kalt, trotzdem blieb er auf seinem Aussichtsposten stehen und spähte in die Ferne. So hatte er jeden Morgen der vergangenen zwölf Tage verbracht, hoch oben auf dem Felsen, und die langsam voranschreitende Dämmerung abgewartet.

Alasar blähte die Nasenflügel und witterte die Luft wie die Steppewölfe, die nachts um sein Dorf schlichen. Der Wind schien ihm einen Geruch von Feuer und verbranntem Fleisch entgegenzutragen, den nur er riechen konnte.

Zögerlich, fast widerwillig brachen die ersten Sonnenfäden durch die Wolkendecke. Es war Tag geworden, erkannte er halb enttäuscht, halb erleichtert, ohne dass sein Wachehalten sich gelohnt hätte. Doch er wartete nicht, wie in den vergangenen Jahren, auf die Holzhändler. Nein. Es war Krieg. Er wartete auf seine Eltern



und die Eltern der anderen Kinder, die hinter ihm im Dorf schliefen. Außer ihnen und den Alten, die nicht mehr hatten kämpfen können, waren sie alle vor zwölf Tagen am nördlichen Horizont verschwunden. Die Frauen, die Männer, ja, selbst die dreizehnjährigen Jungen und Mädchen: Jeder, der eine Lanze halten und einen Stein werfen konnte, verteidigte Myrdhan. Die Männer kämpften vorne in den Kriegerreihen der Armee, die Frauen lauerten ein paar Hügel entfernt mit Pfeil und Bogen, und die Jugendlichen verbargen sich dahinter, um jeden Angreifer, der bis zu ihnen durchkam, mit Steinen zu empfangen.

Alasar hatte auch kämpfen wollen. Und sei es nur bei den Dreizehnjährigen, obwohl er sicher war, dass er genauso gut bei den Männern in der Schlacht dienen konnte. Aber Alasar war erst elf, mager und dunkel, mit den scharf geschnittenen Gesichtszügen der myrdhanischen Hügelstämme.

Schließlich atmete er tief aus und drehte sich um. Seine Eltern waren also noch immer im Kampf, ebenso wie seine beiden Brüder Ganem und Vasir. Aber um die beiden sorgte er sich nicht, denn er mochte sie kein bisschen. Sie machten sich immer über ihn lustig und nahmen ihn nicht ernst, obwohl er ihnen längst überlegen war.

Er machte kehrt, um die Felsen hinunter ins Dorf zu klettern. Doch als er schon einen Fuß auf den nächsten Steinbrocken gesetzt hatte, drängte ihn ein unbestimmtes Gefühl, noch einmal zurückzublicken – es kroch ihm den Rücken hinauf wie das Echo einer Angst, die er noch nicht empfunden hatte ... Er drehte den Kopf. Der Wind heulte ihm um die Ohren und ließ die struppigen Haarsträhnen vor seinen Augen tanzen. Es dauerte einen Moment, ehe Alasar sie sah.

Ein jäher Schreck durchfuhr ihn, er rutschte mit den Füßen vom Fels und sprang sogleich wieder auf. Irrte er sich? Hoffentlich, hoffentlich täuschten ihn seine Augen ... Aber es war kein Irrtum.

Da, in der Ferne, kroch eine Woge flimmernder schwarzer Punkte heran. Alasars Blick fächerte über die anschwellende Flut, doch er entdeckte nicht die roten Banner, an denen er die Myrdhaner erkannt hätte. Es waren nicht seine Eltern, nicht die Mütter und Väter und Brüder und Schwestern der umliegenden Dörfer. Es waren Haradonen.

Ihr Heer war hier. Myrdhan musste die Schlacht verloren haben! Und Alasars Eltern, die Erwachsenen ... Eine brodelnde Panik schwemmte alle Gedanken fort. Alasar riss sich vom Anblick des Heeres los und kletterte die Felsen hinunter. Er zitterte, schrammte sich Hände, Knie und Ellbogen am rauen Stein auf, sprang ins Gras und ignorierte dabei den Schmerz in seinen Gelenken. So schnell er konnte, rannte er auf das Dorf zu. Die Holzpflocke, die es zum Schutz umgaben, erschienen Alasar lächerlich wie Zündhölzer angesichts der dunklen Massen, die sich darauf zu bewegten. »Alarm! Alarm, Alarm!«

Die Kinder kamen aus ihren Hütten gerannt, manche waren auf dem Arm ihrer Großeltern, die beinahe noch ängstlicher dreinblickten als die Jungen und Mädchen.

»Die Haradonen!«, schrie Alasar und riss eine Tür nach der anderen auf, bis alle Kinder die Neuigkeit gehört hatten und auf dem Dorfplatz zusammenliefen.

Alasar stürmte in seine eigene Hütte. Tausendmal hatte er sich diesen Augenblick in den vergangenen zwölf Tagen ausgemalt und trotz seines wild pochenden Herzens empfand er eine kühle Gelassenheit. Die kleine Hütte war so dunkel, wie er sie noch vor Sonnenaufgang verlassen hatte. Glutstückchen funkelten unter dem Kessel auf der Feuerstelle.

»Alasar?«, erklang eine zarte Stimme.

Er lief an das Bett, das er im Dunkeln kaum sehen konnte, und fasste nach den Händen seiner kleinen Schwester. »Keine Angst, Magaura. Wir müssen jetzt weg, so wie ich es dir gesagt habe. Erinnerst du dich?«

Sie nickte langsam. »Alles hier lassen und schnell laufen, hast du gesagt.«

Alasar nickte ebenfalls. »Ja, ja genau das habe ich gesagt. Dir wird nichts geschehen. Bleib einfach bei mir.«

»Mach ich«, flüsterte Magaura.

»Komm.« Er hob sie aus dem Bett und zog ihr Strümpfe, Kleid und Umhang an, ohne sich die Furcht anmerken zu lassen, die ihn zu größerer Hast antreiben wollte. Dann legte er sich auf den Bauch und griff mit einer Hand unter das Bett, um ein Bündel herauszuziehen. Er hatte es heimlich gepackt, als alle Erwachsenen das Dorf verlassen hatten. Wasser, Dörrfleisch, Brot und ein langes Taschenmesser waren darin eingewickelt. Er klemmte sich das Bündel unter den Arm, mit der anderen Hand ergriff er seine kleine Schwester und sie verließen das Haus. Alasar blickte nicht zurück. Er wusste, dass sie die Hütte nie wieder betreten würden, in der sie beide geboren und aufgewachsen waren. Aber diese Gedanken erreichten nur seinen Kopf, nicht sein Herz.

Auf dem Dorfplatz war Panik ausgebrochen. Weinende Kinder drängten sich zusammen und klammerten sich an die hilflosen Alten. Ein paar Greise machten sich daran, das Dorfstor zu schließen. Alasar ging festen Schrittes auf die Mitte des Platzes.

»Hört zu«, rief er. »Hört mich an und heult nicht rum!« Langsam verebbte das Schluchzen, und Alasar wandte sich an die Alten, die das Tor verriegelten.

»Lasst den Unsinn! Glaubt ihr denn, das Tor hält die Haradonen auf? Wir müssen das Dorf verlassen. Ich weiß, wo wir sicher sind.«

»Was redest du, Junge – sollen wir den Haradonen vielleicht in die Arme laufen? Wo sollten wir sicher sein, wenn nicht hier?«, riefen die anderen zurück, und Alasar wartete einen Augenblick wütend ab, während man ihn weiter beschimpfte. Dann entgegnete er so bestimmt, als hätte nie jemand sein Wort angezweifelt: »Wir verstecken uns in den Felshöhlen. Ich kenne alle Höhlen im Umkreis.

Packt Essensvorräte zusammen. Dann verlassen wir das Dorf und schließen die Tore. Wenn die Haradonen kommen, warten wir, bis sie ins Dorf einbrechen. Dann schleichen wir uns von außen an und setzen es in Brand.«

Aber noch während Alasar das sagte, wusste er, dass es nie so kommen würde. Die riesige Flut am Horizont würde das Dorf unter sich begraben und verschlingen, nicht einmal ein Bruchteil davon hätte ins Dorf gepasst.

»Wir sollen unser eigenes Dorf in Brand setzen?«, rief ein Greis, doch es klang schon viel zögerlicher.

»Der Junge hat recht«, stimmte ihm eine gebrechliche Alte zu und machte sich daran, das Tor wieder zu öffnen. »Lasst uns gehen und die Haradonen überraschen, hier drinnen sitzen wir in der Falle.«

Nun begannen einige, der Alten zu helfen und das Tor zu öffnen, während andere immer heftiger protestierten.

»Wir können unser Dorf doch nicht verlassen! Was passiert mit unseren Sachen, wenn die Haradonen alles plündern?«, schrie ein Junge in Alasars Alter.

»Kommt mit uns oder bleibt hier«, sagte Alasar. »Aber wer bleibt, wird die Nacht nicht überleben.« Die Kinder schluchzten erschrocken auf. Viele schlossen sich Alasar an, weil er von der allgemeinen Angst völlig unberührt wirkte.

Man packte so viele Vorräte, Kerzen und Fackeln zusammen, wie man tragen konnte, und sammelte sich vor den geöffneten Toren. Alasar ging mit Magaura zu den Alten vor. Auch drei schwangere Frauen wollten ihm aus dem Dorf folgen.

»Und du bist ganz sicher, dass wir uns in diesen Höhlen verstecken können?«, fragte eine Frau. Bevor Alasar antworten konnte, trat Magaura vor ihn.

»Mein Bruder kennt die Felshöhlen besser als jeder andere. Immer geht er da hin mit einer Fackel und findet Salz und Quellen und Fledermäuse.«

Die Frauen nickten langsam. Magaura lächelte, froh, Alasar bewiesen zu haben, dass sie sich an die Geschichten von Salz, Quellen und Fledermäusen erinnerte, die er ihr so oft erzählt hatte.

Schließlich verließen sie das Dorf. Ein Teil der Kinder, Alten und Schwangeren blieb zurück und verschloss die Holztore von innen.

Immer wieder sah Alasar zu der langen Prozession zurück, die ihm folgte. Gewiss, es waren verängstigte Kindergesichter und alte Männer und Frauen, aber trotzdem ... sie folgten alle *ihm*.

Tief im Herzen hatte er gewusst, dass er die Menschen einmal führen würde. Aber dass seine Bestimmung ihn jetzt schon einholen sollte, in so einer Situation, das hätte er nie gedacht.

»Kommen Mama und Papa zurück?« Magaura lief mit kleinen, hastigen Schritten an seiner Seite. Alasar warf ihr einen sorgenvollen Blick zu – sie war so unschuldig und musste für das Versagen ihrer Eltern bezahlen. »Sie ... weißt du, sie kommen noch nicht wieder.«

»Wann sind sie denn da?«

»Wenn sie kommen, sage ich es dir. Solange bin ich für dich da. Einverstanden?« Er zwang sich zu einem Lächeln und Magaura gähnte unbeschwert.

Alasar führte sein Gefolge durch die Felsschluchten und Geröllberge, die sich zwischen den Hügeln gebildet hatten. Er wählte die verstecktesten Wege, aus Angst, das haradonische Heer könnte sie überraschen. Irgendwann erreichten sie mächtige Felsplatten, die schräg aus dem Boden ragten und zwischen denen sich Höhleneingänge gebildet hatten.

Die Kinder und Alten und Frauen folgten Alasar unsicher in die Dunkelheit. Keiner hatte sich je für die Höhlen interessiert, aber er mochte die Finsternis, den Klang des Wassers, das von den Felsen perlte, und die Einsamkeit, die jedes Zeitgefühl verschluckte.

Unter den Felsen entzündeten sie Fackeln, dann gingen sie tiefer hinab. Alasar kannte jeden Stein hier unten, sprang den

anderen leichtfüßig voran und half den Schwangeren und den Kleinsten nachzukommen. Die Dorfbewohner staunten über die unterirdischen Hallen, die Grotten und die flachen Seen, in die es unaufhörlich von der Decke tropfte. Alasar führte sie durch runde Gänge und von einem Höhlenzimmer zum nächsten, bis niemand mehr glauben konnte, dass all diese schaurigen, wunderbaren Bauwerke von selbst entstanden waren. Bald vergaßen die Kinder ihre Angst. Sie tanzten um die zackigen Felszähne, die aus dem Boden stachen, hüpfen durch die Pfützen, in denen winzige durchsichtige Krebse umherhuschten, und lauschten den verzerrten Echos, die die hohen Gewölbe zu ihnen zurückwarfen.

Alasar beriet sich mit den Alten und den Frauen, wo sie sich einrichten sollten. Manche von ihnen hatten Felle mitgenommen, die man auf dem Boden ausbreiten konnte. Im Nu waren Schlaflager hergestellt. Sie fanden einen schmalen Höhlenflur, der fortan ihre Speisekammer sein würde, und gleich daneben einen trockenen Platz für Fackeln, Kerzentalg und Waffen. Die Kinder beteiligten sich bald am Einrichten. Sie befestigten Fackeln an den Felswänden, füllten Eimer mit dem Wasser der Grotten, damit sie trinken und kochen konnten, und entfachten ein Lagerfeuer, um die feuchte Kälte zu vertreiben. Zuletzt begannen sie, die umliegenden Höhlen zu erkunden.

Später verließ Alasar die anderen und schlüpfte hinaus ins Freie. Der Himmel hatte sich bereits verdunkelt und violette Wolken-schlieren krochen im Norden herauf. Alasar kletterte auf die Felsen, legte sich bäuchlings hin und beobachtete mit angehaltenem Atem, wie das haradonische Heer anrückte. Es geschah alles genau so, wie er es vorausgesehen hatte. Die schwarze Woge aus klirrenden Waffen und brüllenden Männern verschlang sein Dorf.

Für eine Weile herrschte ein grauenhaftes Gewühl, wo das Dorf lag. Schreie erklangen und Feuer breitete sich aus. Etwas Ähnliches hatte Alasar schon einmal gesehen. Damals, in einem vergangenen Sommer, als vor seinen Augen Tausende und Abertausende von

Ameisen einen lebendigen Frosch bis auf die Knochen abgenagt hatten.

Dann wurde es still. Die trommelnden Schritte des Heeres ordneten sich wieder. Der flimmernde Schwarm war satt und zog weiter. Im Dorf flackerten die letzten Feuer im kalten Wind der Dämmerung und ihr Anblick und die immer leiser, immer dünner werdenden Schreie gruben sich in Alasars Gedächtnis. Unfähig aufzustehen, lag er da und beobachtete das Sterben seines Dorfes.

## Tochter des Friedens

**A**rdhes wachte auf, als es Morgen wurde. Wie so oft, wenn sie im Dunkeln aus einem Traum schrak, setzte sie sich mit Furcht im Bett auf und starrte eine Weile durch ihr Zimmer, bis ihre Augen sich an das unruhige Licht der Fackeln gewöhnt hatten und sie sich sicher war, dass kein Ungeheuer in den schattigen Ecken lauerte. Auf einer Matte neben ihrem Himmelbett schlief Candula, ihre Amme, mit offenem Mund und schnarchte. Obwohl sie dick und rund war, hatte sie sich auf ihrer Matte klein gemacht, ja geradezu eingerollt; in den vielen Jahren als Dienerin hatte sie gelernt, sich so unauffällig wie möglich zu verhalten, selbst wenn sie schlief. Nur das Schnarchen konnte sie nicht verhindern, denn sie wusste nicht, dass sie es tat, und Ardhes brachte es nie über das Herz, ihrer Amme davon zu erzählen. Wenn sie es täte, würde Candula beim Einschlafen wahrscheinlich die Luft anhalten und versuchen, nicht mehr zu atmen.

Ardhes störte es aber nicht, dass Candula Nacht für Nacht so geräuschvoll mit der Luft in ihrem Hals kämpfte, im Gegenteil; die Geräusche versicherten ihr, dass sie nicht alleine war, und das war wichtig. Zu groß war das Schloss ihrer Eltern und zu oft fühlte man sich in den steinernen Hallen und Fluren verlassen.

Eine Weile saß Ardhes reglos in ihrem Bett und beobachtete die



weißen Leinenvorhänge vor ihrem Balkon, die sich leicht im Wind wiegten. Alles schien vollkommen friedlich ... Ardhes grub die Zehen in die weichen Bettlaken. Sie wusste, dass dieser Frieden trügerisch war. Seit Wochen herrschte im ganzen Schloss Anspannung. Die Dienerschaft schien stiller als früher, die Soldaten machten keine derben Scherze mehr und Ardhes' Mutter – ihre Mutter war die Merkwürdigste von allen. Natürlich wusste Ardhes auch, wieso: Es herrschte Krieg zwischen Haradon und Myrdhan, und ihre Mutter, die die Cousine des haradonischen Königs war, fand vor Sorge und einem gewissen Ehrgeiz kaum Schlaf. Wenn Haradon siegte, dann würde auch Awrahell profitieren – und wenn Haradon fiel, war Awrahell der Gnade der myrdhanischen Barbaren überlassen.

Nach kurzem Zögern beschloss Ardhes aufzustehen. Sie schlüpfte in ihre Schuhe und zog sich umständlich ihr Kleid über das Nachthemd, ohne es richtig zu schließen, denn normalerweise kleidete Candula sie an. Dann schlich sie an ihrer schlafenden Amme vorbei und hinaus auf den Balkon.

Von hier oben aus hatte man einen atemberaubenden Blick auf das Land. Bis zum Horizont, wo sich der Himmel bereits metallblau zu färben begann, erstreckten sich die felsigen Hügel und Schluchten von Awrahell. Es war eine kahle Landschaft, kaum Grün schmückte die Umgebung, und doch war Awrahell in den Augen seiner jungen Prinzessin schön und prächtig – ein Land, das aussah wie ein zu Stein gewordener Ozean im Sturm, mit tiefen Hängen und riesigen Wellenbergen ... Und zugleich ein Land, das sich wie zartes, gefaltetes Papier über das Gesicht der Erde zog.

Ardhes raffte Kleid und Nachthemd zusammen und lief eine Treppe hinab. Die Stufen umschmiegten die Außenwand des großen Turms, in dem ihr Gemach lag, und führten zu einem Eingang an der östlichen Wehrmauer. Wachen standen vor dem Eingang und folgten Ardhes mit verwunderten Blicken, als sie so ungeschickt gekleidet durch das Dämmerlicht eilte.

Die Halle, in die Ardhes kam, war Treffpunkt vieler verzweigter



cbl – C. Bertelsmann Taschenbuch  
Der Taschenbuchverlag für Jugendliche  
Verlagsgruppe Random House



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

1. Auflage

Originalausgabe Mai 2007

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2007 bei cbl/cbj Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Karte und Vignetten im Innenteil: Jenny-Mai Nuyen

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie,

Werbeagentur, München – Zürich

SE · Herstellung: CZ

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-30388-7

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)



Jenny-Mai Nuyen

## **Das Drachentor**

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 576 Seiten, 13,5 x 20,6 cm  
ISBN: 978-3-570-30388-7

cbt

Erscheinungstermin: April 2007

Für alle Fans von »Eragon« und »Nijura«!  
Eine neue magische Welt von Fantasy-Star Jenny-Mai Nuyen.

Feindschaft spaltet die Menschenvölker der Myrben und Haradonen. Doch die Menschen in Haradon haben einen großen Vorteil: Sie fangen die unbesiegbaren starken Drachen und zwingen sie unter ihren Gehorsam. Als der junge Revyn nach Haradon kommt, um sich zum Drachenkrieger ausbilden zu lassen, entdeckt er in sich eine ganz besondere Gabe: Er hat das Herz eines Drachen – ihm allein folgen die mächtigen Wesen freiwillig. Doch ein unbekannter Zauber hat von den Drachen Besitz ergriffen: Immer mehr von ihnen verschwinden aus der Welt, lösen sich in Nebelwänden auf oder stürzen sich in den Tod. Revyn unternimmt einen verzweifelten Versuch, die magischen Tiere zu retten ...

- Eine faszinierende, fantasiereiche Welt voller Drachen, Elfen und Menschen
- Liebe, List, Verrat und ein dunkles Geheimnis – dramatisch und packend
- Nuyens Erstling »Nijura – Das Erbe der Elfenkrone« stürmte auf Anhieb die Bestseller-Listen
- Im großen Trade-Paperback-Format